

Jugendgewalt hat viele Wurzeln

**Stellungnahme der
Deutschen Gesellschaft für Kinder- und Jugendpsychiatrie,
Psychosomatik und Psychotherapie (DGKJP)**

Juni 2008

Die aktuelle Diskussion über gewalttätige und kriminelle Jugendliche wird mit dem Schwerpunkt einer Verschärfung des Strafrechts sowie der Einrichtung von Jugendcamps geführt. Auch wenn die abschreckende bzw. erzieherische Wirkung dieser Maßnahmen höchst umstritten und empirisch in keiner Weise belegt ist, scheinen solche wenig fundierten Lösungen verlockend. Vergessen wird bei den Überlegungen, dass umfassende wissenschaftliche Untersuchungsergebnisse zur Entstehung, Prävention und zum Verlauf aggressiven und dissozialen Verhaltens vorliegen. Diese Störungen beginnen überwiegend in der Kindheit bzw. im frühen Jugendalter. Sie umfassen ein breites Spektrum ganz unterschiedlicher expansiver Reaktions- und Verhaltensweisen wie hohe Impulsivität, Wutanfälle, Zerstören von Dingen und Gewalt gegen Personen. Es trifft zu, dass diese Kinder in Familien aufwachsen, in denen häufig Gewalterfahrungen an der Tagesordnung sind, wenig soziale Unterstützung besteht und eine zumeist inkonsistente, wechselnde und emotional vernachlässigende Erziehungshaltung zu einem negativen Selbstbild und geringen Problemlösungsstrategien führen. In der Kindheit der Eltern überwogen ebenfalls negative Beziehungserfahrungen und so verfügen sie über eine geringe Erziehungskompetenz und es gelingt ihnen oft nicht, eine emotional unterstützende Bindung zu ihren Kindern aufzubauen. Diese unsicheren Bindungserfahrungen erschweren es dem Kind, positive Kontakte im Kindergarten und in der Schule zu knüpfen. Sie erfahren vielmehr Ablehnung und spüren sehr früh, dass sie Anforderungen nicht gerecht werden können. Hinzutreten Entwicklungsstörungen und -verzögerungen, z.B. der Sprache und der Motorik sowie psychische Symptome, wie ein hyperaktives impulsives abgelenktes Verhaltensmuster, dass den Kindern ihre Integration in den sozialen Alltag erschwert. So scheitern sie schon früh und können ihre Emotionen schlecht regulieren. Biologische Risiken ergeben sich aus frühen Gewalt und Vernachlässigungserfahrungen, die sich negativ auf die Hirnentwicklung und die kognitive sowie emotionale Entwicklung auswirken. Damit starten diese Kinder unter erschwerten Bedingungen ihre Schulkarriere. Das

Zusammenwirken von Teilleistungsstörungen, mangelnder sozialer Unterstützung und frühem impulsivem oppositionellem Verhalten begünstigt einen Verlauf, der direkt in aggressives delinquentes Verhalten hineinmündet und sie hierin regelrecht trainiert. Begleitet wird diese Entwicklung von vielen negativen Rückmeldungen und der täglichen Erfahrung, dass es nur mit aggressiven Mitteln gelingt, die eigenen Interessen gegen eine als überlegen erlebte Umwelt durchzusetzen. Die begleitenden psychischen Schwierigkeiten stellen 20 bis 40 % depressive Störungen, Substanzmissbrauch und Persönlichkeitsstörungen dar. Misserfolge in der Schule, soziale Ausgrenzung und der Anschluss an delinquente Gruppen stellen sich fast zwangsläufig ein. So bleibt wenig Chance für eine soziale Integration und einem Ausstieg aus dem negativen Kreislauf, der seine Wurzeln bereits im Kleinkindalter hat.

Früherkennungs- und Präventionsansätze orientieren sich deshalb an diese früh zu erkennenden Risiken und sind sehr erfolgreich, wenn sie ernsthaft und konsequent umgesetzt werden. Doch hieran mangelt es noch erheblich. Die Gründe liegen in einem immer noch mangelndem Problembewusstsein, den Kosten und dem konsequenten und vor allem langfristigen Umsetzen der Maßnahmen. Frühwarnsysteme und unterstützende Maßnahmen sollten bereits im Säuglingsalter mit einer Elternberatung von Risikogruppen beginnen, sich im Kindergarten und in der Schule fortsetzen, wobei neben allgemeinen Programmen wie Faustlos oder Triple P beim Vorliegen spezifischer Auffälligkeiten auch gezieltere Präventionsprogramme hilfreich sind, den sonst negativen Verlauf zu verbessern. Ohne das Problem „psychiatisieren“ zu wollen, muss festgestellt werden, dass viele der betroffenen Jugendlichen einer therapeutischen Unterstützung bedürfen: frühe hyperkinetische Störungen, mangelndes Selbstwertgefühl mit daraus resultierenden Depressionen, Persönlichkeitsstörungen durch frühe Gewalt und Vernachlässigungserfahrungen chronifizieren ohne spezifische therapeutische Maßnahmen und münden fast automatisch in den beschriebenen negativen Kreislauf von Gewalt und Delinquenz. Dies den Familien und betroffenen Jugendlichen anzulasten, greift zu kurz und verweigert ihnen die notwendige Unterstützung und Hilfe.

Abhilfe zu schaffen erfordert ein Umdenken in Politik und Gesellschaft, die sich zwar über aggressive Jugendliche erregen, jedoch kaum bereit sind, Hintergründe und Belastungsfaktoren ernsthaft zu reflektieren. Wir wissen heute, dass innerfamiliäre

Probleme ungünstige Umweltbedingungen, frühe traumatische Erfahrungen, Temperaments- und Persönlichkeitsfaktoren ausschlaggebend für die Entwicklung aggressiven und antisozialen Verhaltens bei Kindern und Jugendlichen sind. Da helfen keine Umerziehungscamps und Haftstrafen sondern gezielte präventive und therapeutische Maßnahmen mit gestuften Programmen. Entsprechende Konzepte liegen vor, es ist an der Zeit, sie anzuwenden und sich von vordergründigen Erklärungen und kurzfristigen Interventionen zu verabschieden.

Herrn Prof. Dr. G. Lehmkuhl

Herrn Prof. Dr. med. Andreas Warnke

Frau Prof. Dr. med. Beate Herpertz-Dahlmann

Herrn Prof. Dr. Johannes Hebebrand